

Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postung } Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen
 sendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten } (Festungsauffahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-
 Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. } lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Canova's erste Liebe.

Der berühmte Bildhauer Canova begann seine Studien in Rom in dem Hause Volpatti's als Kupferstecher. Als ein blöder, linkscher junger Mensch fühlte er sich beim ersten Eintritt zu seinem künftigen Meister nicht wenig belommen, und seine Scheu wurde durch das Benehmen des eben beschäftigten Volpatti um nichts vermindert. „Warte nur, sagte er, ich will gleich mit dir sprechen.“ Canova betrachtete indes die manigfachen Gegenstände, welche das Zimmer enthielt, von denen ihm jedoch ein junges Mädchen, das dem Künstler eben saß, bei weitem der interessanteste war. Das Mädchen saß indes nicht, wie hier, dem allgemein angenommenen Ausdruck zufolge, eben gesagt wurde, sondern es stand vielmehr, mit dem einen Fuß vorwärts schreitend und den Kopf zur Hälfte herumgewendet; die Maske und der zerbrochene Stab in ihrer Hand bezeichneten die Jungfrau als „Thalia,“ und wirklich eigneten der schalkhafte Zug in dem offenen freundlichen Gesicht und die kindliche Fröhlichkeit in ihrem ganzen Wesen sie vollkommen zu dem Ideal der heitern Muse. Eine Stunde lang stand sie unverrückt in dieser Stellung und beobachtete indes mit heimlicher Schadenfreude den blöden Jünger. Während ihres ganzen glücklichen Lebens hatte sie vielleicht noch nie so lange ruhig auf Einer Stelle gestanden, endlich aber verließ sie die Gebuld, sie warf Maske und Stab von sich, fiel zu nicht geringer Verwunderung des schüchternen Canova dem alten Künstler um den Hals und sagte: „Heute nicht mehr, lieber Vater, ich bin es herzlich müde Thalia zu sein, und willst du durchaus fortarbeiten, so magst du mich nur als eine schlafende Nymphe malen.“ Volpatti warf seinen Winkel weg und erwiderte: „Du bist ein eigen sinniges Mädchen, doch wenn du wirklich müde bist, so geh nur und ruhe aus; — aber warte noch einen Augen-

blik, ich hätte gern, daß das Haar noch vollendet würde, ehe du es anders ordnest. Ruhe Raphael.“

Das Mädchen öffnete eine Thüre, durch welche Canova ein halbes Duzend junger Menschen vor ihren Staffeleien sitzen sah und rief: „Raphael Morghen!“ Der Gerufene trat ein; an seinem Aeußern zeigte sich nichts Auffallendes, einen schelmischen Blik ausgenommen, den er der Tochter seines Meisters zuwarf. Er setzte sich vor das Gemälde und fuhr fort an dem goldenen Haar zu arbeiten, während sich Volpatti zu dem neuen Ankömmling wendete, als ob er jetzt erst seine Anwesenheit bemerkte und mit ihm über seine Studien sprach. Volpatti durchschaute bald das Talent Canova's und nahm ihn in sein Haus, wo er mit Raphael, dessen Lehrjahre bereits zu Ende waren, in freundschaftlichem Einverständnis lebte, obgleich die beiden jungen Leute einander gänzlich unähnlich waren; denn Raphael, seiner männlichen Schönheit sich bewußt, benahm sich eben so frei und angenehm, als Canova scheu und linksch war. Nur der Meister wußte ihn zu schätzen, und oft, wenn er die höhnischen Blike der Mitschüler bemerkte und ihm dann eine neue Schönheit in den Arbeiten Canova's auffiel, sagte er: „Kümmere dich um nichts, das hier wird leben, wenn die Andern längst vergessen sind.“ Volpatti schenkte seinen Schülern im Ganzen wenig Aufmerksamkeit, höchstens widmete er ihnen zwei bis drei Stunden des Tages, Canova und Raphael aber waren seine Lieblinge und durften stets um ihn sein. Ihnen war die seltene Günst gestattet, zuweilen das schöne Gesicht seiner Tochter Dominica zu zeichnen oder zu modelliren, und wirklich ließ Raphael sich einst verlauten, daß nur dies ihn bewege, so viele Zeit auf seine Studien zu wenden.

Die beiden jungen Leute konnten unmöglich lange in der Gesellschaft des reizenden Mädchens leben, ohne ein anderes Gefühl als bloße Kalte Bewunderung für sie zu empfinden; sie wurden Nebenbuhler in der Liebe und in dem Streben nach Ruhm. Raphael flüsterte dem Mädchen süße Worte in das Ohr, Canova aber, bei dem das Gefühl der Ehre und Rechtlichkeit vorherrschte, wendete sich an den Vater. Volpatti selbst war unentschieden; er liebte Canova seines sanften anspruchlosen Benehmens wegen, allein er fühlte gar wohl, daß Morghen's Persönlichkeit mehr geeignet sei, das Herz eines Mädchens zu gewinnen. „Bewerbt Euch um ihre Liebe, sagte er endlich, Ihr habt beide gleiche Ansprüche und gleiche Liebe zu meinem Kinde. Ich schlage Euch einen Wettstreit vor: Dominica soll Euch sitzen, malt beide ihr Bild, und wem dies am besten gelingt, der hat bei seiner Bewerbung um ihre Günst meine Einwilligung.“

Die beiden Jünglinge waren mit dieser Entscheidung zufrieden; Canova setzte ein bescheidenes Vertrauen in seine Kräfte und Raphael hatte seine besondern Gründe des Erfolgs sicher zu sein. Dominica ihrerseits faßte ihren Entschluß; sie wollte als eine Tochter Erisichtons gemalt sein, die, um ihres Vaters Armuth zu lindern, mehrere Gestalten annahm, damit er sie zu wiederholtenmalen verkaufen könne. Zuerst ward sie als junge Sklavin verkauft, und kaum war das Geld erlegt, so verwandelte sie sich in eine weiße Taube und flog davon. Es lag ein Muthwille in dieser Aufgabe, der Dominica's Charakter ganz angemessen war. Der Kontrast zwischen ihrem schalkhaften Gesicht, die Behaglichkeit Erisichtons und die Begierde des Käufers

gaben Stoff zu einem recht artigen Gemälde, den Raphael, von Hoffnung belebt, wohl zu nützen gedachte.

Gegen Canova war Dominica indeß nicht so willfährig; sie wußte nicht, welche Gestalt sie wählen sollte. Heute wollte sie als Proserpina, morgen als Hebe gemalt sein, und als endlich der Vater darauf bestand, daß sie den beiden Bewerbern freies Spiel und gleiche Zeit gönnen müsse, änderte sie ihre Züge so oft, indem sie bald lustig, bald traurig ausah, bald die Augen schloß und dann wieder die Lippen einkniff, daß der arme Canova in Verzweiflung seinen Pinsel wegwarf und erklärte, es sei ihm unmöglich, dieses dem Prosteus ähnliche Gesicht zu malen. Versuche es bei Nacht, flüsterte ihm endlich die Hoffnung zu, und Canova gehorchte der Eingebung. Er blieb Nachts ganz allein auf, rief sich die Züge des himmlischen Gesichts, das er so oft betrachtet hatte, ins Gedächtniß, zeichnete, löschte wieder aus und zeichnete, stets mit sich selbst unzufrieden, immer aufs neue, bis sein Werk dem Original immer näher und näher kam. — Dominica wünschte sich indeß Glück zu dem guten Erfolg ihrer Krieglust, und der gute Volpatti, der eine geheime Neigung für Canova hegte, schüttelte den Kopf und sagte: „So geht's nicht, Antonio, du mußt's noch einmal probiren.“

Am dem bestimmten Tage wurden die beiden Gemälde dem öffentlichen Urtheil ausgestellt; sie hingen neben einander, durch einen dicken Vorhang verdeckt, bis die Kenner von Rom versammelt wären. Endlich küßte sich der Saal; Canova, Volpatti und Raphael standen beisammen, der letztere mit dem Ausdruck voller Zuversicht auf seinem Gesicht, die ihm die Veringschätzung gegen seinen Nebenbuhler einflößte, Canova aber mit einer Angst, die Begierde nach Ruhm allein wohl nie in ihm erregt hätte. Endlich wurde der Vorhang weggezogen; auf der einen Seite erschien Crisichtons Tochter kostbar gekleidet, wie sie ihrem Käufer die Hand reicht, und zugleich, ihres Entkommens gewis, einen spöttischen Blick auf ihn wirft. Auf der andern stellte sich Dominica dem Beschauer im einfachen weißen Kleide dar, eine Blumenquirlende in der Hand. Der Liebhaber hatte einen Theil seiner eigenen Herzenkreiheit auf das Werk seiner Hand übertragen; das Bild schlug die Augen mit einem unnachahmlichen Ausdruck von Bescheidenheit zu Boden, die ihm die Gunst aller Anwesenden gewann. Volpatti drückte Canova's Hand an sein Herz und rief: „Du hast ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen, du allein!“ Die ganze Versammlung stimmte dem Vater bei, und ein alter Künstler gab der Sache dadurch den Ausschlag, daß er sagte: „Morgens hat die Tochter Volpatti's als Sklavin gezeichnet, Antonio aber hat sie zur Göttin erhoben.“

Man ging nach Hause; als aber der Vater seiner Tochter Canova als ihren künftigen Gatten vorstellte, erbleichten des Mädchens Wangen und ihre Augen füllten sich mit Thränen, die das Herz ihres Liebhabers im Innersten verwundeten. Dominica wurde indeß bald ruhiger, und von dieser Zeit an ließ sie keine Abneigung mehr gegen Canova blicken, weil sie den Vater liebte und ehrte und ihm zu gehorchen entschlossen war. Nur ein einziges Mal gab sie den Gefühlen ihres verwundeten Herzens nach. Es war am Vorabend ihrer Vermählung: sie saß in der Veranda hinter dem Hause, Raphael über sie geneigt, denn er hatte sie so herzlich um diese letzte Zusammenkunft gebeten, daß sie seiner Bitte nicht zu widerstehen vermochte. „Wenn der, dem du geopfert

wirft, *Dominica*, sagte *Raphael*, nur kein solcher Bauernlummel wäre, so würde ich mich weniger grämen.“ — „Ach, erwiderte *Dominica*, und wenn du dich auch minder hart über ihn äufertest, so bliebe doch immer noch genug an ihm zu tabeln. Der Vater sagt, er sei geschickt; ich wollte, er wäre es weniger und gleiche mehr dir, *Raphael*. Er kann nicht ohne Stottern mit mir sprechen, und wenn er mich verliebt anblickt, so kommt er mir vor wie eine Kaze, die nach zweitätigem Fasten nach einer jungen Maus schießt.“ — „Du bist zu nachgibig, *Dominica*; warum sagst du ihm nicht rund heraus, daß er ein Tölpel ist, den du nicht ausstehen kannst?“ — „Nein, *Morghen*; es ist meines Vaters Wille, und der, für den ich allein lebe, soll nie durch sein Kind gekränkt werden. Ich will ihm gehorchen; nie soll *Antonio* erfahren, wie ich von ihm denke, und bin ich mit ihm verbunden, so will ich thun, was ich vermag, um ihm zu gefallen. Ach warum hat er doch weniger Gefälliges in seinem Betragen als der Bäckergefell, der sich dort über die niedere Mauer lehnt und der meinem Mädchen den Hof macht. Es heißt, *Canova* sei ein Bauer aus *Vassano*, ach, warum ist er es nicht geblieben!“ — „Ach ja wohl, wäre er es nur geblieben,“ antwortete der vermeinte Bäckergefell, indem er sich umdrehte, seinen herabgekrämpften Hut abnahm und *Canova's* Züge sehen ließ, „dann hätte er sich die bittere Kränkung erspart, von der sich verspotten zu hören, die ihm theurer ist als sein Leben. Und dennoch, *Dominica*, habe ich keinen Groll auf dich, denn es ist gut, daß ich erfuhr, wie du denkst, so lange es noch Zeit war. Gib mir deine Hand, zum Zeichen, daß ich dir verzeihe. Seid glücklich, fuhr er fort, indem er beider Hände zusammensfügte, als der Groll ist vorüber, lebt wohl.“

„*Morghen*, sagte das staunende Mädchen, indem sie dem Davoneilenden nachsah, hättest du wohl auch so gehandelt?“ Doch dies war noch nicht Alles; um der Tochter die Vorwürfe des Vaters zu ersparen, ging *Antonio* sofort gleich zu dem alten Mann, und nahm alle Schuld der Trennung auf sich. Er habe seinen Plan geändert, gab er vor, er wolle Bildhauer werden, und die Bildhauerkunst erheische das ernsteste Studium. Ein Weib würde ihn nur hindern, und deshalb wolle er niemals heirathen, sondern sich ganz der Kunst weihen. Seine Werke sollten seine Kinder sein und seinen Namen auf die Nachwelt bringen.

Volpatti machte ernstliche Einwendungen, denn er wußte *Canova's* Werth zu schätzen. „Ich weiß deine Gedanken, sagte er, du wähnst meine Tochter könne dich nicht leiden; aber glaube mir, es ist mädchenhafte Schüchternheit, welche die Zeit überwinden wird.“ Die Versuchung war stark, aber *Canova* wankte nicht. So trennte man sich endlich; von *Volpatti's* Seite nicht ohne Verdruß, denn er liebte den jungen Mann herzlich. Nach der Vermählung entdeckte *Raphael* seinem Schwiegervater den wahren Verlauf der Sache; jetzt war es zu spät sein Kind zu schelten, daher begnügte er sich zu sagen: „*Dominica*, du weißt nicht, welch ein edles Herz du verschmäht hast! Hättest du ihn gehört, wie er zu mir sagte: „Meister, wenn Ihr mich liebt, wenn Euch meine Dienste etwas werth sind, so beweist es mir dadurch, daß Ihr den Wunsch meines Herzens erfüllt und Eure Tochter und *Raphael* glücklich macht!“ Hättest du das gehört, wahrlich du hättest ihn nicht von dir gelassen.“

Novel
hatte.
„er bes
dem M
ausbes
Geldstü
Börse
Mann

Ze

Deputi
die schö
wo das
„Angel
aufgefü
die hie
zu kam
sten G
die Do
darin a
wie zu
Klassik
den Hug
letztere
die En
des St
doch wi
man au
nicht a
niger
stand g
und N
an der
in Fra
gen au
Fehler
versch
Hugo

Corneille in seinem 70. Jahre.

Man hat einen im Jahr 1679 geschriebenen Brief eines Mannes von Rouen gefunden, der den damals 70 Jahre alten Corneille in Paris besucht hatte. „Ich habe gestern unsern Verwandten gesehen,“ schreibt der Mann, „er befindet sich nach seinem Alter recht wohl. Wir gingen mit einander nach dem Mittagessen aus, und unterwegs trat er in eine Bude, um seine Schuhe ausbessern zu lassen, deren Nähte aufgegangen waren; er gab die drei kleinen Geldstückchen dafür, welche er besaß. Nach der Rückkehr bot ich ihm meine Börse an, aber er schlug sie aus. Ich weinte, daß ein so großer, berühmter Mann in solchem Elende schmachtet.“

Zeitung der Novitäten und Ansichten.

Theater.

Paris (30. April). Von der Deputirtenkammer begab sich am 28sten die schöne Welt ins Theatre français, wo das neue Stück von Victor Hugo: „Angelo von Vadua,“ zum Erstenmale aufgeführt wurde; ein Ereigniß für die hiesigen poetischen Partheien. Dazu kam noch, daß die beiden bedeutendsten Schauspielerinnen, die Mars und die Dorval, mit einander wetteifernd darin auftraten. Das Stück wurde, wie zu erwarten, von den anwesenden Klassikern angefeindet, von den Freunden Hugos dagegen unmäßig beklatscht; letztere brachten auch in der That durch die Energie ihres Beifalls die Gegner des Stückes zum Schweigen. Was jedoch wirklich an dem Stück sei, kann man aus allen diesen Partheikämpfen nicht abnehmen, da es hier nichts weniger als den unmittelbaren Gegenstand gilt. Die Unbefangenen jedoch und Alle, die zwar aufrichtigen Antheil an der Erneuerung des poetischen Lebens in Frankreich nehmen, aber ihre Augen aus Partheigeist nicht gegen das Fehlerhafte der neuen poetischen Schule verschließen, sind der Meinung, daß Hugo in diesem Stück weit hinter den

davon gehegten Erwartungen zurückgeblieben sei, und völlig Fiasko gemacht haben würde, wenn es sein erstes Debüt wäre, und er nicht schon eine ganz organisirte Parthei hätte, welche Alles vertheidigt, was er nur schreibt. Wie gesagt, der Lärm war nur äußerlich, und einen tiefern Eindruck hat das Stück selbst nicht bei den erklärten Anhängern Hugos hervorzubringen vermocht, sie schreien nur, um ihren Gegnern Recht zu geben. B.

Korrespondenz.

Naab (13. Mai). Der berühmte sogenannte Athlet Jean Dupuis, der bereits in den ersten Städten Europas durch seine unglaublichen und unerhörten Leistungen so viel Aufsehen erregte, befindet sich, auf seiner Durchreise nach Pesth, in hiesiger Stadt und hat auch hier hinsichtlich seiner staunenswerthen Kraft den ihm vorangegangenen Ruf nicht nur bestätigt, sondern bei weitem übertroffen. Merkwürdig ist die Muskulatur dieses Hercules; seine Stärke unbeschreiblich; seine Stellungen schön und majestätisch. Gleich bei seiner Ankunft setzte er einen Preis von 1000 fl. C. M. für Denjenigen aus, der ihn im gymnastischen

Ringen überwinden sollte. Eingewisser *Stella*, wie es scheint auch ein Gymnastiker, hatte den Muth, ihn öffentlich heraus zu fordern; aber gleich einem Löwen trat Dupuis in die Schranken und warf seinen Gegner siegreich zu Boden. Dies geschah im Freien, bevor noch Hr. Dupuis auf dem Theater erschien. Morgen, den 14., ist die dritte und letzte Vorstellung dieses merkwürdigen *Herkules*, worauf er ungesäumt seine Reise nach Vesty fortsetzt, um auch daselbst das Publikum in Erstaunen zu versetzen. L. K.

Wien (15. Mai). *Ottokrin*, ein ansehnliches Dorf nächst der Herrschaft *Binie*, am Fuße des *Gallzienberges*, ward Montag, den 11., von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht. Sonntag vorher noch der Tummelplatz tausend fröhlicher Menschen, die durch die freundliche Lage des Ortes, und die vielen Gasthäuser angezogen, sich an Sonn- und Feiertagen hier in Unzahl einfanden, war es 24 Stunden darnach der Schauplatz des höchsten Elends. Um 10 Uhr Morgens brach die Flamme aus, der Sturmglocke ehrene Zunge rief mit heulender Stimme zur Rettung, und pfeilschnell eilten Feuerprizen und Menschenmassen zur Hilfe herbei. Aber ein fortwährender heftiger Wind trat mit dem furchtbaren Elemente in den Bund, fachte seine Wuth immer heftiger an, und so lagen binnen 3 Stunden mehr als 60 Häuser in Schutt und Asche. Von den Bewohnern und den zur Rettung Hinzugeströmten küßten mehrere Personen das Leben ein, theils durch den Rauch erstikt, theils durch umstürzende Mauern und herabfallende Balken zerschmettert. So heftig und unbezähmbar wüthete die Brunst, daß es den Unglücklichen schlechterdings unmöglich ward, auch nur das Geringste ihrer Habe zu retten — und sie sich noch obendrein

glücklich schätzen mußten, wenn sie ihr und der Ihrigen Leben gerettet sahen. Wassermangel und Schindeldächer machten die musterhaftesten Rettungsversuche sämtlicher Löschanstalten, und dem angestrengtesten Eifer der menschenfreundlichen Hilsebeistehenden zu nichte! Möchte doch dieses neue traurige Ereigniß alle Hausbesitzer auf die unerberechenbare Wohlthat der „Brandversicherungskassen“ aufmerksam machen, da leider auch hier wieder viele der Verunglückten den Schutz und die Hilfe dieses schönen Vereins aus übelberechneter *Defonomie* verschmähten! — Wenn uns das Elend und Unglück unserer armen Mitbrüder mit Theilnahme und Trauer erfüllt, so müssen wir um so mehr Abscheu fühlen, wenn wir die Ursache dieses schreckensvollen Ereignisses betrachten. Ein aus diesem Dorfe geborner u. bei Gelegenheit der demaligen Rekrutirung zum Militär genommener *Bauernbursche* wollte durch gräßliches Mordbrennen sich an seinem Geburtsorte rächen, dessen Ortsrichter der Parteilichkeit bei Ablieferung der Rekruten beizugibt, und leider gelang sein Plan nur zu gut. Er ist jedoch bereits eingezogen worden, um die gerechte Strafe für den großen Frevel zu erleiden. Tröstend ist der Umstand, daß *Ottokrin* so nahe der Stadt gelegen, wo nun täglich ganze Scharen von *Mitleidigen* hinausströmen, um mit milden Spenden das augenblickliche Elend zu verringern. Was an Bier und Weinvorräthen gerettet wurde, schleppten Tags darauf die Einwohner *Ottokrins* auf die Felder hinaus, und da wird nun sogar aus Mitleid und Wohlthätigkeit getrunken. — Um dieselbe Zeit brach auch in der Vorstadt *St. Ulrich* Feuer aus. Bei dem Umstande, daß fast alle Feuerprizen nach *Ottokrin* geeilt waren, bei dem hefti-

gen Wi-
ser Vor-
hier bed-
rere H-
Einwoh-
äußerste
Helfend-
seinen K-
der Ebt-
beiden
freundli-
bewährt
te Stun-
erwerk
Sonne“
über die
Des Ka-
te im Ye-
Fronte,
geschmak-
riß das
blikum
Ereling-
bildete
sang be-
opernth-
Dpernsz-
tagenove-
Die Kol-
Künstler-
lein, d-
ächzen (I-
dienter
bigel f-
am 12.,
Josephs
Gastes,
„Bravo
ist gut,
ren. D-
Nachtig-
eine W-
wie ein-
gen Di-
licher n-
Im Th-
Albini

gen Winde und den engen Gassen dieser Vorstadt, richtete die Brunst auch hier bedeutende Verheerungen an. Mehrere Häuser wurden zerstört und die Einwohner derselben konnten nur mit äußerster Gefahr und Aufopferung der Helfenden gerettet werden. Möge Gott seinen besten Segen auf die Häupter der Edlen ausschütten, die bei diesen beiden Gelegenheiten ihre Menschenfreundlichkeit und ihren Muth so schön bewährten! — Sonntag, den 10., brannte Sturmer sein erstes diesjähriges Feuerwerk ab. Der Titel: „Oesterreich's Sonne“ belehrte schon im Vorhinein über die Tendenz dieses Schauspielers. Des Kaisers erhabener Namen prangte in herrlichsten Farbenspiele in jeder Fronte, und diese sinnige Idee und die geschmackvolle Ausführung des Ganzen riß das sehr zahlreich versammelte Publikum zu lautem Beifalle hin. — Mad. Crelinger entzückt noch immer das gebildete Publikum. — Herr Staudigel sang bei Gelegenheit eines im Hofoperntheater gegebenen italienischen Operszenen-Potpourri's mit Fr. Caratzenova ein mittelmäßiges Duett. Die kolossale Stimme unsers deutschen Künstlers erdrückte das welsche Kindlein, daß es nur mehr stöhnen und ächzen (?) konnte. Rauschender, wohlverdienter Applaus lohnte Herrn Staudigel für diese That. — Dienstag, am 12., gab man im Theater in der Josephstadt zur Benefize unsers lieben Gastes, der Mad. Kraus-Wranitzky den „Bravo“ zum ersten Male. Die Oper ist gut, nur müßte man sie öfter hören. Die Benefiziantin sang wie eine Nachtigall, Herr Mellinger schlug wie eine Wachtel, und Hr. Kreipl kreischte wie ein Pfau. Wir können der thätigen Direktion dieser Bühne nichts herzlicher wünschen, als — S ä n g e r. — Im Theater in d. Leopoldstadt erschien Albini's: „Kunst und Natur“. Die

Männerrollen waren gut besetzt und wurden, einiger Gedächtnißfehler nicht zu erwähnen, mit Eifer und Erfolg gespielt. Dell. Veroni als Poligena war sehr weinerlich, und, eine Szene im 3ten Akte ausgenommen, durchgehends mittelmäßig. Delle. Schadekli, Komtesse, hatte schlecht memorirt, und trug das Memorirte schlecht vor. — Nestroy's „Eulenspiegel“ macht noch immer volle Häuser. A b i a p h o r o s.

Miszellen.

Gr a n. Was für Unglück der böse Leumund herbeiführen kann, lehrte die leidige Erfahrung auch in einer Ortschaft der Graner Gespanschaft. Ein Professionist bewarb sich um die Hand eines ehrbaren Bürgermädchens. Dieses war geneigt, sie ihm zu geben, als es aber von ihm manches Nachtheilige erfuhr, gab es ihm eine abschlägige Antwort. Bald darauf bewarb sich ein Anderer um das Mädchen, und dieses versprach, ihn zu heirathen, da er allgemein im guten Rufe stand. Als dies der verschmähte Liebhaber erfuhr, trieb ihn die Nachsicht an, sich zu dem zweiten zu verfügen und ihn unter dem Vorwand, das Mädchen sei lüderlich, abzureden, dasselbe zu heirathen. Dieser zog sich nun von dem Mädchen ganz zurück und vertraute seine Gründe einem bejahrten Frauenzimmer an. Dieses ging zu dem Mädchen, und erzählte ihm dies. Das Mädchen, das gerade mit häuslicher Arbeit beschäftigt war, ging ins Zimmer, hing ein Halstuch um, eilte zur Donau und stürzte sich in dieselbe, um jene Verleumdung nicht zu überleben. Dies geschah noch im Februar. Erst vor kurzem fand man in weiter Entfernung den tothen Körper des unglücklichen Mädchens. Der Verleumder hat sich geflüchtet. R.

Brüssel. Ein Esafettenkue-
 vier wurde kürzlich auf der Straße von
 Paris nach Brüssel todt gefunden. Wie
 es scheint, war er auf dem Wege ein-
 geschlafen, vom Pferde auf das Pflaster
 gestürzt, und hatte sich den Kopf zer-
 schmettert. Sein Pferd hat man noch
 nicht aufgefunden. Das Handlungs-
 haus, für welches er reiste, hat seiner
 Mutter, die bloß von der Unterstützung
 dieses Sohnes lebte, eine lebensläng-
 liche Pension von 600 Frank's ausge-
 setzt. V.

Ly on. Hier amüßte sich am 25.
 April ein Engländer, reich oder nár-
 risch, was oft gleichbedeutend ist, des
 Nachmittags damit, oben von seiner
 Kutsche herab Goldstücke unter das Volk
 in der Croix-Rouffe zu werfen, die
 natürlich sehr begierig unter Kaufen
 und Stoßen aufgegriffen wurden. Die
 Polizei schritt aber zum großen Miß-
 fallen der Aufraffer halb ein, und hat
 den Gentleman, seine Freude am Wohl-
 thun auf eine minder auffallende Art
 zu befriedigen. D.

Paris. Bekanntlich wurden meh-
 rere franz. Seeleute vom Linienschiffe
 Suffren, am vorjährigen Geburtsfeste
 des Königs, durch eine unvorsichti-
 ge Salve der amerikanischen Fregatte
 „United States“ theils getödtet, theils
 verwundet. Die amerikanische Regie-
 rung hat jetzt jedem Verwundeten eine
 lebenslängliche Pension von 120 Dol-
 lars, und eine gleiche Summe den Fa-
 milien der Getödteten bewilligt. B.

Gran. Am 8. März d. J. ge-
 bar in dem Marktfleken Parlany an der
 Donau (Gran gegenüber) die Gattinn
 eines gut bemittelten Landwirths, die
 bereits mehrere, zum Theil erwachsene
 Kinder hat, Drillinge und zwar
 Mädchen. Die Drillinge blieben und

sind noch am Leben, und die Mutter
 befindet sich gleichfalls wohl. Da die
 Mutter nicht alle drei Mädchen säugen
 kann, so resolvirte das löbl. Graner
 Komitat aus der Domestikal-Kassa die
 Kosten zur Aufnahme einer Säugamme
 für eines der Drillinge. —y.

Nante s. Hier ereignete sich
 kürzlich ein leider seltenes Beispiel der
 uneigennützigsten Ehrlichkeit. Ein vor-
 tigger armer Arbeiter fand eine Brieftasche
 mit 6000 Frank's in Papieren,
 die ein Reisender auf dem Postwagen
 hatte fallen lassen. Er zeigte die Sache
 dem Kondukteur an, und der Fremde
 legitimirte sich bald zu seinem Eigenthum.
 Der Arbeiter schlug die dargebotene
 reichliche Belohnung hartnäckig
 aus, mit der Bemerkung, daß er bloß
 seine Schuldigkeit gethan habe. Sogar
 seinen Namen wollte er nicht nennen.
B.

Frankfurt. Bei der letzten
 Lotterieziehung gewann' einen Theil
 des Gewinnes von 120,000 fl. ein
 Mann, welcher wenige Stunden vor
 der Ziehung wegen Schulden in das
 Gefängniß gebracht worden war, daß
 er so bald wieder zu verlassen nicht ge-
 hofft hatte. G.

Paris. Der Auxiliaire Breton
 erzählt, daß ein Fremder, der kürzlich
 zu Rennes ankam, und in einem der
 vorzüglichsten Hotels abstieg, großes
 Aufsehen erzeuge, indem er sich selbst
 für den natürlichen Sohn Napoleons
 und einer Schauspielerin ausbebe. Er
 ist sehr verschwenderisch in seinen Aus-
 gaben und behauptet ein Einkommen
 von 300,000 Fr. zu haben. Besonders
 freundlich zeigt er sich gegen alle Mil-
 itair-Personen, und schon der Anblick
 einer Uniform setzt ihn vor Freude au-
 ßer sich. (??) B.